

Inhaltsverzeichnis

- [Heimat schafft, wer die Welt des Bekannten erweitert](#)
 - [Zur Architektur des Vriner Architekten Gion Caminada](#)
 - [Tradition - und Modifikation](#)
 - [Arbeiten am Gegenstand](#)
 - [Gemeinschaft](#)
 - [Mehrwert - für die Gemeinschaft](#)
 - [Differenz](#)
 - [Das Problem Stall](#)
 - [Fazit](#)
 - [Anmerkungen](#)
 - [Créer des lieux identitaires, c'est étendre le domaine du connu](#)
 - [Creare dei luoghi di identificazione amplificando ci   che    familiare](#)
 - [Die Autoren](#)

Heimat schafft, wer die Welt des Bekannten erweitert

Zur Architektur des Vriner Architekten Gion Caminada

Betrachtet man die Arbeiten von Gion Caminada unter dem Aspekt von «Bauen im Kontext», wird schnell klar, dass sich das Thema bei ihm nicht allein auf das formale und st  tdebauliche Moment beschränkt. «Bauen im Kontext» schliesst für Caminada - und dies nicht erst an zweiter Stelle - soziale und kulturelle Überlegungen mit ein.

Gion Caminada will Orte schaffen - für Menschen am Ort und vor Ort. Orte von hoher Qualität als Resultat eines komplexen Beziehungsgeflechts zwischen den verschiedenen Akteuren. Der 1957 geborene Architekt verbrachte Kindheit und Jugend in Vrin. Hier liess er sich zum Bauschreiner ausbilden, besuchte dann in Zürich die Kunstgewerbeschule und absolvierte ein Nachdiplomstudium an der ETH. In Vrin f  hrt er seit 1986 ein Architekturbüro und wird 1998 als Professor an die ETH in Zürich berufen, die er als Wanderarbeiter von Vrin aus aufsucht.

Zwei Ereignisse der 1970er Jahre gingen am jungen Caminada wohl kaum spurlos vorbei. Zum einen war in jener Zeit die Flutung der GreinaEbene geplant, wogegen sich hartnäckiger Widerstand formierte. Auch Caminada war gegen die Flutung der tundraartigen Landschaft über seinem Heimatdorf auf über 2000 m   . M. Etwa gleichzeitig hielt sich in Vrin der Architekt Peter Zumthor auf, der im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege in Chur ein Siedlungsinventar erarbeitete.(1) Das Interesse an Siedlungen und Stadtstrukturen mit ausgelöst hat der Italiener Aldo Rossi, der Anfang

der 1970er Jahre an der ETH lehrte. Alfred Wyss, damaliger Denkmalpfleger des Kantons Graubünden, äussert sich im Vriner Inventar einleitend: «[Es] ist ersichtlich, dass hier nicht nur die äussere Erscheinungsform der Siedlung untersucht wird, sondern dass das Dorf als Ganzheit, d.h. in der Summe historischer Bausubstanz dargestellt ist.»(2)

Tradition - und Modifikation

Die Problematik spitzte sich mit der zunehmenden Industrialisierung ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu. Und führte zu den Gründungen von Schweizer Heimatschutz 1905 und Schweizerischem Werkbund 1913.(3) Der Heimatschutz sah die Orts und Landschaftsbilder bedroht.(4) Der Werkbund dagegen wollte das veränderte Bild nicht kritiklos hinnehmen, sondern mit Regeln die angebahnte Entwicklung in gute Bahnen lenken. Mit Erfolg. Die Moderne setzte sich durch. Zu Beginn der 1950er Jahre hörte man aber auch konstruktivkritische Stimmen - und zwar aus den eigenen Reihen.(5) Modern und zeitgemäss wollte man nicht reduziert wissen auf kubisch, weiss und ach eingedeckt.

1955 publizierte Adolf Max Vogt in der Zeitschrift *Das Werk* den Aufsatz «Das Problem, Zeitgenosse zu sein»(6). Er nähert sich darin dem Phänomen der Moderne, indem er die vorhandenen und aufgefundenen Ideen hinsichtlich ihrer Akzeptanz von Geschichte prüft. Er unterscheidet zwischen Ideen, die sich als Teil der Geschichte verstehen und die er als «in der Zeit» verortet bezeichnet, und solchen, die sich aus der Gegenwart ausklinken und damit quasi «über der Zeit» stehen. Letztere, so Vogt, beanspruchen für sich - und darin liegt seine Modernekritik - Universalität, Endgültigkeit und Unfehlbarkeit. Ideen, die «über der Zeit» stehen, sind aber nur bedingt wirksam für die Problemlösungen der Gegenwart.

Gute zehn Jahre später, 1967, nahm sich Julius Posener in «Apparat und Gegenstand» einer ähnlichen Fragestellung an. Posener meint, dass Apparate, also Vehikel des laufend sich wandelnden technischen Fortschritts, wenig Vertrauen schaffen. Apparate bedient man per Knopfdruck. Was zwischen Druck und Aktion geschieht, ist «mysteriös», nicht einsichtig und nachvollziehbar. Anders die Gegenstände, sie sind einfach in der Bedienung und einsichtig und nachvollziehbar im Aufbau. Man versteht, wie sie funktionieren, sie sind Teil unserer Gewohnheiten. Gegenstände sind vertrauenswürdig. Sie stehen für das Gleichbleibende und wandeln sich, wenn überhaupt, nur langsam. Poseners Kritik mündet darin, dass den Gegenständen in der Fortschrittsgesellschaft zu Unrecht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Aber, so Posener mit dem Zeigefinger: «Heimat schafft, wer die Welt des Bekannten erweitert.» Und fährt fort: «Wer nur Bekanntes vorzeigt - das steile Dach, den Fensterladen -, der erweitert die Welt des Bekannten nicht. Es wird sich darum handeln müssen, unsere Umwelt so zu formen, dass man vom Bekannten auf das Neue schliessen kann.»(7)

Arbeiten am Gegenstand

Es ist das Verdienst von Gion Caminada, sich für diese von Vogt und Posener grob skizzierten Anliegen starkzumachen. Seine Arbeiten wurzeln «in der Zeit» und beschäftigen sich mit dem «Gegenstand». Caminada ist aber auch als Feldforscher unterwegs und schlüpft, wenn es sich anbietet, in die Rolle eines «teilnehmenden Beobachters». Seine Resultate weisen über die Summe historischer Bausubstanz hinaus. Sie schliessen aktuelle soziale und kulturelle Gegebenheiten mit ein und öffnen damit das Feld für Neues. Drei Begriffe ziehen sich wie ein roter Faden durch seine Arbeit: Gemeinschaft, Differenz und, wie schon gesehen, Ort.(8)

Gemeinschaft

Was bedeutet Gemeinschaft genau? Der Soziologe Ferdinand Tönnies setzt in seinem Grundlagenwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* den Begriff der Gemeinschaft demjenigen der Gesellschaft gegenüber.⁽⁹⁾ Um die Begriffe auseinanderzuhalten, definiert er sie über die Rolle der Akteure. Der Akteur in einer Gemeinschaft, so Tönnies, ist dem Kollektiv verpflichtet, d.h., er stellt sein Handeln immer auch in den Dienst der Gemeinschaft. In einer Gesellschaft dagegen bedient der Akteur sich dieses Kollektivs, im Zentrum steht das Erreichen individueller Ziele.

Caminada versteht sich als Akteur innerhalb einer Gemeinschaft, ja, er versucht, diese durch planerische und architektonische Arbeit zu stärken. Und er fordert ihre verschiedenen Akteure auf, an der Planung zu partizipieren. Das vielleicht eindrücklichste Beispiel ist die *Stiva da morts* (2002). Vor ihrem Bau wurden die Toten zu Hause aufgebahrt, wo Verwandte, Freunde und Bekannte Abschied nehmen konnten. Es drängte sich aber eine neue Lösung auf. Heute geschieht dies in der Totenstube, das Abschiednehmen wird zu einem gemeinschaftlichen Akt. Die Trauernden sind nicht alleine, sondern teilen ihren Schmerz mit der Dorfgemeinschaft. Der zweigeschossige Blockbau kauert hangseitig an der Friedhofmauer. Er kann vom Dorf wie vom Friedhof aus begangen werden. Die weisse Lasur drängt den Bau, obwohl *fuori le mure*, in die Nähe der Kirche, als ob er schon immer da gewesen wäre. Die *Stiva da morts* ist sozusagen eine materialisierte Strategie der Rückeroberung von Gemeinschaft.

Nicht weniger eindrücklich ist Caminadas Idee, Gemeinschaft erlebbar zu machen, im Mädcheninternat *Unterhaus* (2004), realisiert für die Klostersgemeinschaft Disentis. Der mächtige, von der Hauptstrasse leicht zurückversetzte Bau scheint millimetergenau ins Dorfgefüge eingepasst. Im Innern bestimmt ein massiver, skulptural geformter Betonkern die Szenographie. Er nimmt Lift, ein verwinkeltes Treppenhaus sowie pro Etage einen Küchenblock und insbesondere einen Ruhebereich mit «Kuschelecke» auf. Die Mädchenzimmer sind als Rückzugsorte Uförmig um den Aufenthaltsbereich angelegt.

Auch in Valendas spielt Gemeinschaft eine zentrale Rolle. Nur dass dort bereits eine aktive Dorfgemeinschaft existiert hatte, bevor der Architekt dazukam. Initiiert von *Valendas Impuls*, haben sich Auswärtige und Einheimische darangemacht, ein neues «Dorfzentrum» zu realisieren. Die alte *Wirtschaft am Brunnen* schloss am Vorabend der Eröffnung des gegenüberliegenden, neuen *Gasthauses am Brunnen* 2014, mit Dorfbeiz, gehobenem Restaurant, Gästezimmern und einem Saal für Versammlungen und Feste. Das Lokale trifft auf das Globale, wobei Letzteres Ersterem nicht übergeordnet, sondern gleichwertig zur Seite gestellt ist.⁽¹⁰⁾ Gion Caminada ging mit der vorgefundenen Situation behutsam um. Der Stall zwischen den beiden auf den Dorfplatz ausgerichteten Häusern wurde durch einen Annexbau mit Restaurant, Lobby und Saal ersetzt. In die eindrückliche Platzanlage mit grossem Brunnen, beherrscht von einer Wasserjungfer mit Florentinerhut auf dem Brunnenstock, wurde nicht eingegriffen. Oder kaum, ist man versucht zu sagen, denn eine neue Treppe schiebt sich, wie ein Füsschen, etwas auf den Platz. Diese führt direkt in den Saal im Obergeschoss, der vor der Fusionierung von Valendas zur Gemeinde Safiental auch als Gemeindesaal gedient hätte. Die Dorfbeiz wird vom Platz her über den Altbau betreten. Der dritte Eingang in die Lobby liegt gar etwas versteckt im Hintergrund.

Mehrwert - für die Gemeinschaft

Caminada ist zudem ein Volkswirtschaftler innerhalb der Architektenzunft. Im Gegensatz zu orthodoxen Betriebswirten vertritt er nicht primär Partikulärinteressen. Vielmehr versucht er, das übergeordnete Ganze im Auge zu behalten, gelenkt von der Idee, dank Produktion vor Ort einen Mehrwert für Dorf und Region zu erwirtschaften. So realisierte er für die Benediktiner in Disentis

einen Freilaufstall für behörntes Vieh (2009), auch konzipiert als Ort der Bildung und Erfahrung, der, so Caminada, einen dringend benötigten Diskurs über die Landwirtschaft und ihre Werte ermöglicht. Daraus resultierte später der Bau einer Sennerei (2011), wo Milch aus der ganzen Region verarbeitet wird, statt diese per Camion ins Unterland zu führen. In Vrin wurde in der unterhalb des Dorfes geschaffenen neuen Stallzone ein Schlachthaus gebaut, die *Malzaria* (1998/99). Caminada hat den mit einem Pultdach eingedeckten Holzbau im Unterschied zu den zwei benachbarten Ställen – ebenfalls Bauten des Architekten – auf einen mächtigen Bruchsteinsockel gestellt und damit ausgezeichnet. Denn in der *Mazlaria* schlachten die Vriner Bauern ihr Vieh selbst, trocknen es und vertreiben es im Direktverkauf. Der Ertrag des Fleisches iess hauptsächlich zu den Produzenten zurück, was ihnen einen grösseren Mehrwert verschafft – im Gegensatz zum Vertrieb über eine vielgliedrige Vermarktungskette. Hier wird Gemeinschaft nicht nur sozial oder zwischenmenschlich gedacht, nein, es ging dem Architekten auch darum, den Ort Vrin lebensfähig zu halten.

Differenz

An seinem Lehrstuhl fordert Caminada die Studierenden auf, Räume zu schaffen, die einen unmittelbaren Bezug zu ihren Bewohnern haben. Er fordert sie auf, an Themen zu arbeiten, die für die Vernichtung von Differenzen und damit kultureller Vielfalt mitverantwortlich gemacht werden. Was bedeutet dies für einen entwerfenden Architekten? Welche Mittel kommen zum Einsatz? Bei Caminadas Entwurfsansatz wird eine Bauaufgabe in all ihren Facetten unter die Lupe genommen. Sie wird in ihrem kulturellen Umfeld analysiert, befragt und interpretiert. Dann erst folgt die Frage nach der Form und welchen Beitrag diese zur angestrebten Differenz zu leisten vermag. Es sind dabei alte wie neue Mittel erlaubt. Aber es ist kein Platz für architektonische Selbstinszenierung, kein Platz für Anbiederung, für Klischees. Gleichzeitig ist der Ort immer einmalig und nicht austauschbar. Konkret heisst Orte schaffen aber oft ganz simpel: Orte reparieren, d.h. Störfaktoren mindern und die für den Ort spezifischen, eigenen Qualitäten stärken. Oder dann eben Orte neu erschaffen.

Ein eindrückliches Beispiel steht in Duvin. 1995 realisierte Caminada dort ein Schulhaus und schuf im Verband mit Kirche und Gemeindehaus ein neues Dorfzentrum. Die Gebäudegruppe liegt an der zum Tal hin leicht abfallenden Geländekante. Mit dem hohen neuen Baukörper gelingt es ihm, durch die Nähe zum benachbarten Haus neue Aussenräume zu schaffen: einen dreiseitig gefassten Vorplatz vor dem Schuleingang und neue Aussenräume zu den benachbarten Stallbauten wie zur gegenüberliegenden Kirche. Es ist die Differenz von Dach, Konstruktion, Fensteröffnungen zu den benachbarten Gebäuden, die integraler Bestandteil dafür sind, dass ein neuer, unverkrampfter Ort entstehen konnte. Gerne würde man auch den kleinen Stallneubau (1994) in Vrin erwähnen, der ohne viel Aufsehens aus der Stallzeile einen ganz natürlichen Mehrwert herausholt.

Das Problem Stall

A propos Stallbauten. Was geschieht, wenn ein Stall nicht mehr so genutzt wird wie zu Zeiten der Erstellung geplant? Oder wenn er gar nicht mehr gebraucht wird, also leersteht? Denn wird das Heu auf dem Feld zu Ballen verarbeitet, werden Ställe obsolet. Auch in vielen Ortskernen haben sie ihre Funktion verloren. Gerne werden sie zu Wohnbauten umgenutzt. Es werden Fenster eingebaut, sie werden isoliert und neu eingedeckt. Im Inneren verändert sich alles. Aussen aber sehen sie vornehmlich so aus, als würden sie weiterhin der Landwirtschaft dienen.

Die Nutzung zeigt sich gegen aussen nicht – oder nur bei genauem Hinsehen. Ist das zeitgemäss? Ist das richtig? Das jedenfalls fragt sich Caminada. Seine Antwort lautet: Als Mensch schläft man nicht im Stall. Also sieht bei ihm ein Stall nach einem Eingriff nicht mehr so aus wie vorher. Oder er wird

abgerissen und neu aufgebaut. Wobei neu aufbauen nicht heisst, dass der Neubau im Umfeld ein Fremdkörper sein wird. Vielmehr ein neu interpretierter, integrierter Neubau. Ein Gästehaus im historischen Kern des Städtchens Fürstenau beispielsweise, das derzeit in Planung ist, soll zwei alte Ställe umfassen. Dabei wird eine Haltung vertreten, die die bauliche Substanz und die Atmosphäre des Ortes mit neuen Eingriffen synthetisiert. Angestrebt wird, heisst es in einem Text des Architekten, «nicht der radikale Bruch mit dem Vorhandenen, sondern ein Verfahren, das mit hoher Sensibilität zwischen Selbstverständlichkeit und Selbstbewusstsein oszilliert. Wir verfolgen dabei nicht die Strategie der offenen Entgegensetzung von Alt und Neu. Entstehen soll eine Ganzheit aus alten und neuen Teilen, aus Elementen bestehenden Gebrauchs und neuer Nutzung. Die Architektur als ein System von Zeichen wird weitgehend unterbunden, und die Dinge lassen sich nur beschränkt intellektuell erfahren. Die nun vom Gebäude ausgehenden Gefühle interessieren mehr als die Übermittlung allfälliger Informationen.»(11)

Fazit

Der Tessiner Architekt Mario Botta proklamierte einst, «er baue den Ort» und nicht «am Ort». Den Ort bebauen hiess für Botta, eine starke Architekturform in den Ort zu setzen und dann gewissermassen abzuwarten, was passiert. Gion Caminada dagegen baut am Ort, mit dem Ziel, Störfaktoren zu mindern und vorhandene Qualitäten zu fördern. Er kommt ohne starke Form aus und greift nicht zum Mittel des architektonischen Trompetenstosses. Wenn doch, muss dieser kulturell legitimiert sein. Seine Bauten binden wirtschaftliche, soziale, kulturelle und ästhetische, ja künstlerische Aspekte in die Form ein. Formgebung à la Caminada, deren Qualitäten oft erst auf den zweiten Blick ausgespielt werden, läuft damit nicht Gefahr, zu viel Ästhetik um ihrer selbst willen zu transportieren. Sie schiebt weder alle Konventionen beiseite noch erstarrt sie in ihrer Spezialisierung mit einer eingeschränkten Sicht auf die Welt. Es sind formal zurückhaltende Architekturen, die Potenzial entfalten und ländliche wie städtische Lebensqualität befördern können. Sie stehen eben für so etwas wie eine «Zusammenschau der Dinge» vor Ort. Und sind Katalysatoren. Ist Caminadas Ansatz utopisch? Ist er ein Utopist? Gerne möchte man den Philosophen Ernst Bloch zitieren, der von «konkreten» Utopien spricht und diese von «üblichen» Utopien unterscheidet. Für Bloch ist die konkrete Utopie nicht in ferner Zukunft angesiedelt, sondern alltagstauglich und alltagswirksam – eben «in der Zeit». Nichts aber glückt, so Bloch mit Recht, wenn nicht auch Fernziele formuliert werden. Gion Caminada weiss um solche Fernziele. Er avisiert deren Umsetzung im Alltag, Tagwerken in der Freskomalerei ähnlich. So gesehen ist er ein «konkreter Utopist».

Zusammenfassend kann man sagen, dass dergestalt Häuser entstehen, die mit beiden Beinen in der Zeit stehen und sich relativ zu ihr verhalten. Die gegenwartsbezogen sind und keine absoluten Werte predigen. Und die das Altern als Qualität betrachten. Oder mit den Worten Julius Poseners sind Caminadas Bauten nicht Apparate, sondern Gegenstände – die die Welt des Bekannten erweitern.

Anmerkungen

1 Siedlungsinventar Graubünden, Vrin, Lugnez, bearbeitet von Peter Zumthor. Chur 1976.

2 Alfred Wyss. «Vorwort». In: Siedlungsinventar Graubünden, Vrin. Chur 1976 (s.o.).

3 Vgl. allg. Simon Bundi. Graubünden und der Heimatschutz. Von der Erfindung der Heimat zur Erhaltung des Dorfes Guarda. Chur 2012.

4 Vgl. erste Jahrgänge des Heimatschutz, ab 1906; vgl. allg. Marion Wohlleben. «Der Heimatschutz

zwischen Tradition und Moderne». In: Annemarie Bucher und Christof Kübler. Hans Leuzinger 1887–1971. Pragmatisch modern. Zürich 1994, S.87–102.

5 Das Thema des CIAM-Kongresses 1951 lautete «The Heart of the City»; in jenem von 1956 wurde die dogmatische Moderne vom jungen Team X (u.a. Peter & Alison Smithson, Aldo van Eyck, Giancarlo de Carlo) kritisiert. Max Bills Aufsatz «Schönheit aus Funktion und als Funktion» (Das Werk, 1949) gilt als eine Art Manifest gegen eine radikale Auslegung des Designbegriffs.

6 Adolf Max Vogt. «Das Problem, Zeitgenosse zu sein». In: Das Werk, H. 8, 1955, S. 257ff.

7 Julius Posener. «Apparat und Gegenstand». In: ders., Aufsätze und Vorträge 1931–1980. Braunschweig 1981, S. 158.

8 Zu Architektur und Städtebau Gion Caminadas [vgl. etwa Bettina Schlorhauser (Hg.). Cul zuffel e l'aura dado – Gion A. Caminada. Luzern 2005 (vergriffen – soll überarbeitet und neu aufgelegt werden). Im Herbst 2015 erscheint ein Heft der japanischen Zeitschrift a+u zur Architektur Caminadas (a+u, 15:10).

9 Ferdinand Tönnies. Gemeinschaft und Gesellschaft. 1887.

10 Vgl. hierzu etwa «Differenzen stärken, Orte schaffen». Inge Beckel im Gespräch mit Gion A. Caminada. In: Prix Meret Oppenheim 2010. Bern 2010, S.31–40 (resp. 51).

11 Aus dem Projektbeschrieb des Architekten, 2015.

Créer des lieux identitaires, c'est étendre le domaine du connu

Si l'on considère les travaux de l'architecte Gion Caminada, de Vrin, sous l'angle de leur rapport au contexte, on se rend compte que, chez lui, la question ne se limite pas aux aspects formels et urbanistiques. L'architecture de Caminada transcende le bâti historique, elle le réinterprète et lui fait jouer une nouvelle partition. Pour lui, intervenir sur l'existant implique de prendre en compte – en leur accordant même une importance de premier plan – les enjeux sociaux et culturels. Caminada entend créer, pour les gens qui vivent sur place, de véritables lieux. Des lieux d'une grande qualité, résultant d'un jeu complexe de relations entre une multitude d'acteurs. Car les communautés humaines lui tiennent à cœur. Il ne les appréhende toutefois pas seulement d'un point de vue social, mais vise bien plutôt à renforcer, à travers l'effort collectif, la capacité de (sur)vie des localités – souvent isolées – dans lesquelles il opère.

Creare dei luoghi di identificazione amplificando ciò che è familiare

Se si considerano le opere dell'architetto Gion Caminada, originario di Vrin, sotto l'aspetto del «costruire nel contesto», si capisce subito che il tema non si esaurisce per lui in una questione formale e urbanistica. La sua architettura non si limita a tirare le somme delle preesistenze, bensì le reinterpreta e le riformula. «Costruire nel contesto» significa per lui includere – con uguale importanza – riflessioni di ordine sociale e culturale. Caminada vuole creare dei luoghi – costruisce sul posto e per chi vive sul posto. Crea luoghi di qualità che costituiscono il risultato di una complessa rete di relazioni tra una moltitudine di attori. La comunità umana – intesa non solo nell'accezione sociale del termine – gli sta molto a cuore. I luoghi che crea (spesso situati in posizione geografica isolata) devono essere alimentati e legittimati nella loro vitalità (e capacità di sopravvivenza) attraverso il coinvolgimento della comunità locale.

Die Autoren

Christof Kübler (kub@swissonline.ch) ist Kunsthistoriker und Inge Beckel (inge@beckel.ch) Architekturpublizistin. Beide sind innerhalb der Firma *querverweise gmbh* in Sils im Domleschg und andernorts tätig sowie freischaffend unterwegs.